

Abb. 1: Giuseppe Arcimboldo, *Der Bibliothekar*, um 1566, Öl auf Leinwand, 97x71 cm, Schloß Skoklosters, Schweden. Die einzelnen Bücher sind, wie die Gegenstände auf den meisten Bildern von Arcimboldo, in einem naturnachahmenden Stil gemalt. Allerdings ist es erst die Gesamtkomposition in Verbindung mit dem Titel des jeweiligen Gemäldes, welche die innere Bildidee und die damit verbundene allegorische Aussage erkennbar werden lassen.

Bibliotheken dienen als Speicher des kollektiven, kulturellen Gedächtnisses; ihre vornehmliche Aufgabe ist das Sammeln von verschriftlichtem Wissen. Die damit einhergehende Problematik von Selektion und Ordnung verdeutlichen auch und vor allem die Darstellungen von Bibliotheken in fiktionaler Literatur. Imaginäre Bibliotheken reflektieren – besonders in der europäischen Literatur seit 1800 – häufig die Grenzen von fiktionaler Darstellung und ihrer Darstellungsmittel, Kommunikationsmöglich- und -unmöglichkeiten. Der Glaube an das humanistische Ideal einer die absolute Wahrheit speichernden und verbreitenden Bibliothek wurde spätestens im 19. Jahrhundert erschüttert. Dies manifestiert sich in der Thematisierung z.B. labyrinthförmiger oder brennender Bibliotheken. Selbst das buchstäbliche Verspeisen von Büchern wird in Bibliotheksromanen motivisch verarbeitet. Mit den verschiedenen Bibliotheksdarstellungen und ihren Kontexten in der fiktionalen Literatur vor allem Frankreichs und Italiens befasst sich seit Anfang 1997 ein DFG-Projekt am Institut für Romanische Philologie über „Das Thema/Motiv der Bibliothek in fiktionaler Literatur“.



Bücher in Bibliotheken –

Das Motiv der Bibliothek

Von Dietmar Rieger,
Kirsten Dickhaut
und Cornelia Schmelz

Das von Marshall Mc Luhan verkündete „Ende des Buchzeitalters“ wird nicht nur durch seinen eigenen Buchbestseller und die ständig steigenden Zahlen der Buchpublikationen ad absurdum geführt, sondern auch die neu gebauten Nationalbibliotheken in Paris (siehe Abb. 3), London und Frankfurt/Main zeugen vom gegenläufigen Prinzip, dem Versuch, das Buch nicht als gleichsam ausster-

bende Gattung zu sakralisieren, sondern den Büchern auch weiterhin einen zentralen Ort in der visuell orientierten (Kultur-)Welt einzuräumen.

Bibliotheken sind nicht erst seit heute denkwürdige Bauten: Von Kumran über Alexandria bis Sarajevo hat es viele Bücherstätten allerorts gegeben, die sich zumindest als Mythos im kulturellen Gedächtnis erhalten haben. Die Idee der Bibliothek als Gedächtnisspeicher spielt sowohl bei der *realen* als auch bei der *fiktionalen* Variante eine zentrale Rolle – und dies nicht erst, seit Aby Warburg 1926 den Schriftzug *Mnemosyne* (Göttin des Gedächtnisses) am Eingang seiner Bibliothek

anbringen ließ. Während die Bücher in potenziert Form das Dinggedächtnis im Sinne des Ägyptologen Jan Assmann darstellen, symbolisiert die Bibliothek selbst die Überlieferungs- und Speicherungsmechanismen der jeweiligen Kultur. Sie verkörpert das kulturelle Gedächtnis in räumlicher, konkreter Form und überschreitet und vereint dabei die Antinomien von Vergessen und Erinnern, von Zeit und Raum, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, von kanonisierter und nichtkanonisierter Literatur, denn bei der systematischen Büchersammlung handelt es sich um eine exteriorisierte Gedächtnisform, die Kommunikations- und Informationsleistungen gleichermaßen erbringt. Aufnahme, Speicherung, Tradition und Zirkulation sind die Organisationsprinzipien der Bibliothek, die die Interaktion zwischen Leser und Buch bestimmen.

Das geordnete Wissen

Die Bibliothek ist das Symbol der geordneten Erinnerung, der Ordnung von Wissen. Im Humanismus

und in der Klassik glaubte man an die Realisierbarkeit einer allen zugänglichen Universalbibliothek, an die grundsätzliche Beherrschbarkeit des gesamten menschlichen Wissens. Doch die Bibliothekstheorie und vor allem die bibliothekarische Praxis der Folgezeit zeigen eine deutliche Distanzierung von dieser Illusion. Schon Leibniz verzichtete als Bibliothekar auf eine absolut sichere und definitive systematische Ordnung und beschränkte sich auf eine rhetorische (Verfasseralphabet, Sachalphabet). Die verschiedenen bibliothekarischen Ordnungsversuche und pragmatischen Verfahrenstechniken – bis hin zur Retrieveltechnik im Cyberspace – weisen immer Schwachstellen auf. Der Bibliothekswissenschaftler Uwe Jochum spricht von der „Geschichte eines notwendigen Scheiterns“. Jedoch ist alles Bemühen darauf gerichtet, das Labyrinth der Bibliotheken als kulturelles Gedächtnis funktionsfähig zu halten, um jederzeit die Verfügbarkeit des tradierten Wissens für gesellschaftliche Sinnbildungsprozesse so weit wie nur möglich zu gewährleisten.

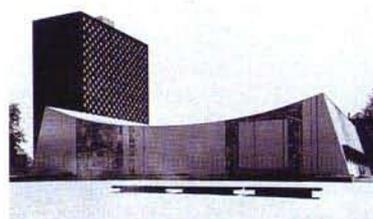


Abb. 2: Die Universitätsbibliothek in Gießen: Das Jugendstilgebäude (oben) wurde – wie zahlreiche andere Gebäude in der Innenstadt – im Zweiten Weltkrieg zerstört. Die heute sogenannte „Alte UB“ (Mitte) entstand in den 50er Jahren am selben Ort. Seit 1983 verfügt die Justus-Liebig-Universität über eine Bibliothek in einem modernen und funktionalen Gebäude (unten), das im Bereich des Philosophikums I erbaut wurde.

Bibliotheken in Büchern

in fiktionaler Literatur

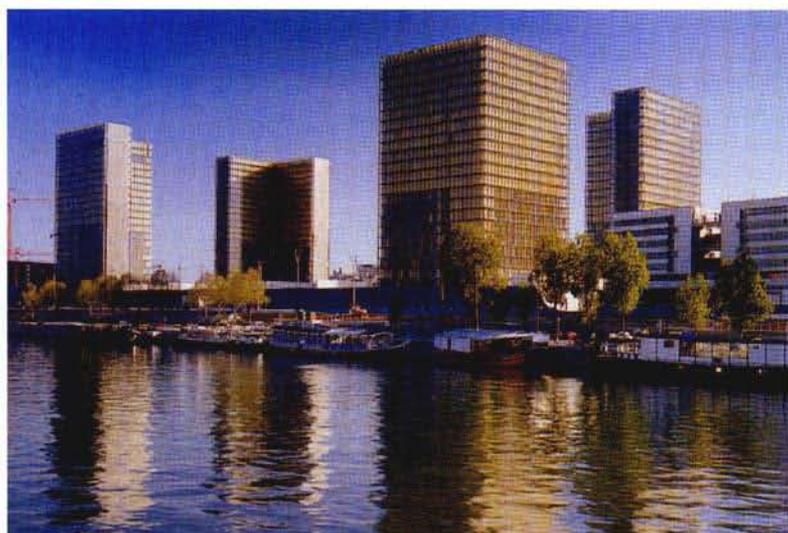


Abb. 3: Die Bibliothèque nationale de France, Site François Mitterrand, Paris.

Das fragmentarisierte Wissen und der Verlust der Wissensordnung

Das Prinzip der selektionslosen Speicherung jeder Verschriftlichung und die damit einhergehende unbegrenzte Erweiterung der Speicherkapazitäten der realen Bibliothek haben unvermeidbar zur Wissens-Unordnung bzw. auch Nichtwissens-Ordnung geführt. Die Problematik einer solchen „Ordnung“ manifestiert sich in der Geschichte der fiktionalen (imaginären) Bibliotheken deutlicher als in der Geschichte der realen Bibliotheken. Die Bibliothek in fiktionaler Literatur spiegelt in erster Linie diese Problematik wider – bis hin zur apokalyptischen Repräsentation.

Da die Bibliothek in fiktionaler Literatur vor allem als Metapher für das menschliche Wissen fungiert – göttlichem Wissen konnte noch das „Buch der Bücher“ genügen –, verwundert diese Tendenz zur Destruktion nicht. In dem Maß, wie das menschliche Wissen problematisiert wird, läßt sich auch in der literari-

schen Fiktion eine zunehmende Zerstörung der Bibliothek erkennen. Natürlich verläuft dieser Prozeß nicht linear und widerspruchsfrei. In der Aufklärung steht beispielsweise neben Voltaires menschenbildender, toleranzfördernder Bibliothek im „conte philosophique“ *Ingénu* (*Der Harmlose*, 1767) diejenige der meisten utopischen Romane, die auf einen zensurierten Restbestand, im Extremfall auf ein einziges Buch reduziert oder gänzlich durch das „Buch der Natur“ ersetzt wird. In der Romantik steht die zukunftsorientierte Bibliothek eines Victor Hugo (in *Notre-Dame de Paris*, 1831, *Der Glöckner von Notre Dame*) neben der zukunfts pessimistischen eines Nerval (z.B. in *Aurélia*, 1854). Von der Totalität des Wissens verläuft der Prozeß über die eingeschränkte Totalität und das fragmentarisierte Wissen zum Nicht-Wissen und Nicht-mehr-wissen-Wollen; von der Speicherung von absoluter Wahrheit der Welt zur Speicherung allein oder allenfalls der (relativen) Wahrheit des Werks; von der Ordnung zum Chaos; von der Bibliothek als Medium des Weltzugangs zur Bibliothek als Refugium vor der Welt.

Bibliotheksdarstellungen in den visuellen Künsten

Abb. 5: Installation von David Bunn: Reste des aufgelösten Karteikartencatalogs aus der Los Angeles Central Library, 1995.

In der Kunst hat es die verschiedensten Interpretationen und Funktionsweisen dieses Motivkomplexes gegeben. Aus der Zeit des Manierismus ist *Der Bibliothekar* von Giuseppe Arcimboldo (siehe Abb. 1) berühmt geworden. Des weiteren hat

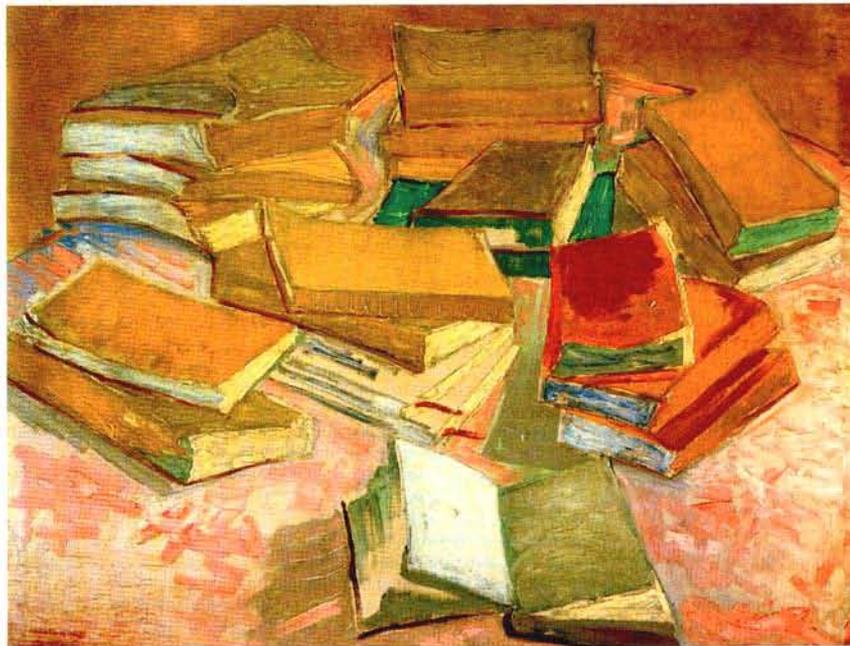


Abb. 4: Vincent van Gogh, Pariser Romane, 1887, Leinwand 53x73,2 cm.

es vor allem im 17. Jahrhundert Maler gegeben, die, kompositorisch an Propheten- und Gelehrten darstellungen anknüpfend, Bücher als Thema für ihre Trompe-l'œil-Gemälde oder Vanitas-Stilleben auswählten. In den Niederlanden waren es vor allem Gelehrte, die Bücherstilleben kauften und ihre Bibliotheken und Bücherstuben damit schmückten. In Frankreich entstanden zu dieser Zeit reine Wissenschaftsstilleben mit Büchern und Wissenschaftsgerät, die sich aber bereits völlig von der Vanitas-Idee gelöst hatten.

Im 18. Jahrhundert war es dann vor allem Jean-Baptiste Siméon Chardin und am Ende des 19. Jahrhunderts Vincent van Gogh (siehe Abb. 4), die sich dem Bücherstilleben widmeten. Die Gegenstände sind bei ihren Werken zwar weiterhin Bedeutungsträger, jedoch nicht mehr im Sinne der Vergänglichkeit. Aufbauend auf Elementen der Trompe-l'œil-Malerei sind es am Ende des 20. Jahrhunderts – nachdem das Thema ansonsten vor allem als Versatzstück im Kubismus Verbreitung gefunden hatte – in zunehmendem Maße amerikanische Künstler, die beispielsweise illusionistische Bücherborde entwerfen (z.B. David Bunn, siehe Abb. 5). Im 20. Jahrhundert hat es auch viele Verarbei-

tungen des Bibliotheksmotivs in Filmen gegeben. Hier sei nur einer exemplarisch genannt: *Toute la mémoire du monde* („Alles Wissen dieser Welt“) heißt die Dokumentarfiktion, die Alain Resnais 1956 über die Pariser Nationalbibliothek drehte und mit der er der Öffentlichkeit auf phantastische Art und Weise das Funktionieren der Büchersammlung nahebrachte.

Bibliotheken in Büchern

In der Literatur, die das Motiv/Thema der Bibliothek ins Zentrum gerückt hat, gibt es die unterschiedlichsten Varianten. Die häufigsten seien hier anhand von Beispielen kurz erläutert. Ausgehend von der Bibliothek, die als Spiegel der Welt funktionalisiert wurde, sollen die Motivvarianten des „Buchs der Natur“, der verlorenen Bücher in (vergessenen) Bibliotheken, labyrinthische und brennende Bibliotheken betrachtet werden. Abschließend wird der krankhafte Umgang mit Büchern am Beispiel des Bibliomanen und des Bibliophagen erläutert.

Die Bibliothek als Spiegel

Bibliotheken in der Literatur können Spiegelungseffekte auf verschiede-



denen Ebenen erzeugen. Sie reflektieren den Kulturbegriff der jeweiligen Epoche oder das Verhältnis des Autors bzw. einzelner Figuren zur Welt und ihrer Erschließbarkeit. Als Aufbewahrungsort von Büchern thematisieren sie das Lesen der Leser und verweisen so auf die Fiktionalität des literarischen Textes. Sie können eine Form der Selbstreflexion der gesamten Schriftkultur oder des einzelnen Werks darstellen und durch intertextuelle Anspielungen auf andere Werke verweisen.

In Giorgio Bassanis Roman *Il giardino dei Finzi-Contini* (*Der Garten der Finzi-Contini*, 1962) wird die Bibliothek zum Spiegel der politischen Entwicklung und der Situation der Juden, die durch die Rassen-

gesetze von 1938 vom Besuch der Stadtbibliothek von Ferrara ausgeschlossen werden. Sie dient in diesem Fall also als Projektionsfläche auch und vor allem außerliterarischer Ereignisse.

Der Held in Ermanno Cavazzonis *Le tentazioni di Girolamo* (*Mitternachtsabitur*, 1991) gerät bei seiner Suche nach prüfungsrelevanten Texten von einem „falschen“ Buch zum nächsten. Seine Irrfahrt spiegelt die narrative Struktur des Romans, der aus einzelnen aneinandergereihten Geschichten besteht, die er in Büchern liest oder die ihm andere Bibliotheksbenutzer erzählen. Die Ordnungsstruktur, die sich durch die Anordnung der Kapitel des Romans nach den Buchstaben des Alphabets

ergibt, ist eine rein oberflächliche, die der Systematik von Bibliothekskatalogen entspricht.

Italo Calvins Roman *Se una notte d'inverno un viaggiatore* (*Wenn ein Reisender in einer Winternacht*, 1979) gehört selbst zu den Büchern, die der fiktionale Leser sucht, und die Erzählung „La Biblioteca de Babel“ („Die Bibliothek von Babel“, 1941) des argentinischen Autors Jorge Luis Borges ist Teil der darin entworfenen Universalbibliothek.

Umberto Ecos Bibliothek in *Il nome della rosa* (*Der Name der Rose*, 1980) gibt eine Ordnung nur vor: Der Katalog ist lediglich ein chronologisches Verzeichnis der Neuschaffungen, Titel und Autor „gefährlicher“ Bücher werden geändert oder ganz weggelassen. In diesem scheinbaren Ordnungsprinzip spiegelt sich die Struktur der Detektivgeschichte: Der Franziskaner William von Baskerville versucht, die Spuren der Verbrechen im Kloster zu deuten. Diese scheinen für ihn einer Systematik zu folgen, nämlich der Apokalypse – also wiederum einem Text. In seiner Annahme eines übergeordneten Sinnzusammenhangs der Geschehnisse irrt er zwar, deckt aber dennoch die Wahrheit auf, wenn auch zu spät: Die Bibliothek – und mit ihr die gesamte Abtei – geht in Flammen auf. William erkennt am Ende, daß die Vorstellung einer Ordnung nur als Stütze dienen kann, um dem Ziel der Wahrheitsfindung näherzukommen, wissend, „daß es in der Welt keine Ordnung gibt“.

Bücherwelt – Weltbuch

Augustinus prägte die Metapher vom „Buch der Natur“; Montaigne vergleicht die Welt mit einem Buch, in dem wir lesen müssen, um uns selbst zu verstehen: Die Welt ist dann verständlich, wenn sie „lesbar“ ist. Borges greift das Weltbuchgleichnis auf und entwirft in „La Biblioteca de Babel“ das Universum als Bibliothek, die sämtliche Bücher enthält, die sich aus den verschiedenen Kombinationen der Buchstaben des Alphabets, Leerzeichen, Punkt und Komma ergeben (die Idee einer kombinatorischen Universalbibliothek findet sich schon beim Bibliothekstheoretiker Leibniz).

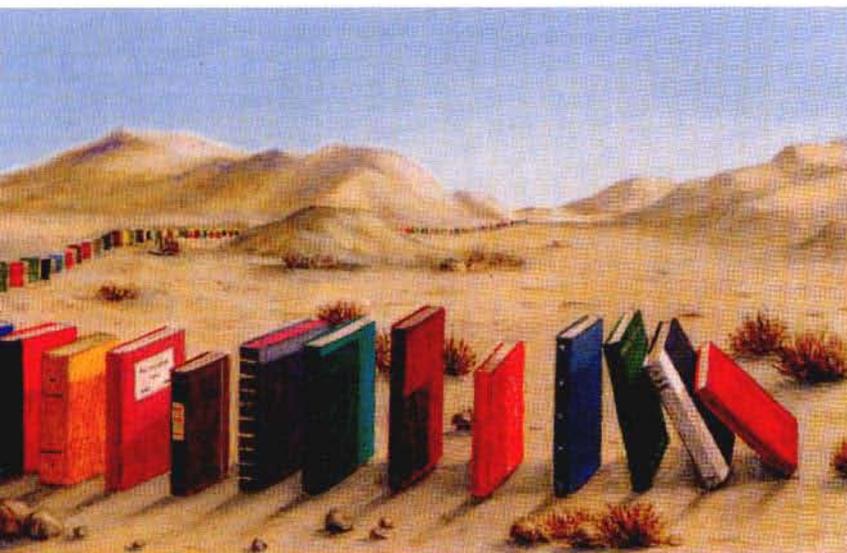


Abb. 6: Fanny Brennan c/o Salander-O'Reilly Galleries, Domino Books, 1985, Öl auf Leinwand, 2 7/16x3 15/16 inches, New York.

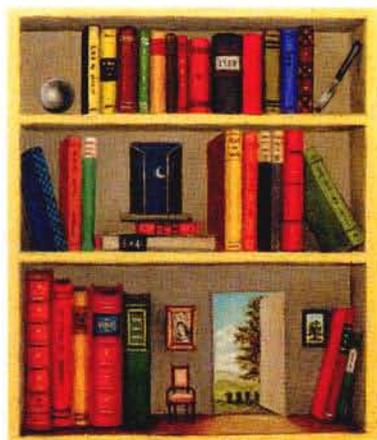


Abb. 7: Fanny Brennan c/o Salander-O'Reilly Galleries, Bookcase, 1988, Öl auf Leinwand, 2 3/4x2 5/16 inches, New York.



Dietmar Rieger, Jahrgang 1942, wurde 1969 in Heidelberg mit einer Arbeit zur französischen Literatur des 18. Jahrhunderts promoviert. 1974 habilitierte er sich in Freiburg i.Br. mit einer Arbeit über die Lyrik der Trobadors. Seit 1975 ist er Inhaber der Professur für Romanische Literaturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. 1992 hatte er eine Gastprofessur an der University of Wisconsin, Madison (USA), inne. Seine Forschungsschwerpunkte bilden seit seiner Assistentenzeit sowohl die Mediävistik als auch neue und neuere romanische Literaturen. In der Mediävistik gilt sein Interesse neben der altokzitanischen und altfranzösischen Lyrik vor allem auch den narrativen Gattungen. Im Bereich der neueren Literaturen arbeitet er insbesondere im Bereich der französischen und italienischen Literatur seit dem 17. und 18. Jahrhundert mit Schwerpunkten wie „Französisches Chanson und seine Geschichte“, „Aufklärung“, „Jeanne d'Arc- und Don Juan-Stoffgeschichte“, „Literatur und Gewalt“, „Literatur und soziale Realität“, „Fiktionale Bibliotheken“.

Kein Text ist mit einem anderen identisch; es existieren jedoch solche, die sich lediglich durch ein Zeichen von einem anderen unterscheiden. Da diese Bibliothek jedes mögliche Buch umfaßt, muß sie auch den alles erschließenden Katalog enthalten. Ebenso verzeichnet sie jedoch auch „Tausende und Abertausende falscher Kataloge, den Nachweis ihrer Falschheit“ sowie den „Nachweis der Falschheit des echten Katalogs“. Die Bibliothek enthält alle wahren und alle falschen Informationen, ohne daß irgendeinem ihrer Benutzer eine Differenzierung möglich wäre. Letztlich verfügen Leser wie Bibliothekare also über gar keine Information. Kein Text ist in der Lage, Sinn zu vermitteln – paradoxerweise wird diese Erkenntnis durch eine Erzählung vermittelt, die der Fiktion nach selbst Teil dieser Universalbibliothek ist.

Mit seiner Erzählung thematisiert Borges einerseits die Unzugänglichkeit der außerliterarischen Welt, die Sinnlosigkeit des Unterfangens, diese in eine systematische Ordnung bringen zu wollen. Andererseits symbolisiert das Bibliotheksuniversum die Unverständlichkeit alles Geschriebenen, den Zerfall eines jeden Textes in eine unendliche Zahl verschiedener Lesarten. Die sprachliche Kommunikation selbst wird hier problematisiert (schon der Titel verweist auf die babylonische Sprachverwirrung): „Bist du, Leser, denn sicher, daß du meine Sprache verstehst?“

Vergessene Bibliotheken, verlorene Bücher

Luigi Pirandellos *Il fu Mattia Pascal* (*Mattia Pascal*, 1904) stellt den in einer Bibliothek verfaßten Lebensbericht des von seiner Familie für tot erklärten, nunmehr identitätslosen Protagonisten dar. Diese abgelegene Bibliothek ist Mattia Pascals einzig mögliche Zufluchtsstätte, niemand verirrt sich dorthin. Sie ist somit leserlos, eher ein Ort der Einsamkeit denn ein Ort geistiger Bereicherung. Es handelt sich um ungebrauchtes, unbrauchbar gewordenes magaziniertes Wissen, das in eine Ordnung zu bringen dem Bibliothekar Don Eligio nicht gelingt.

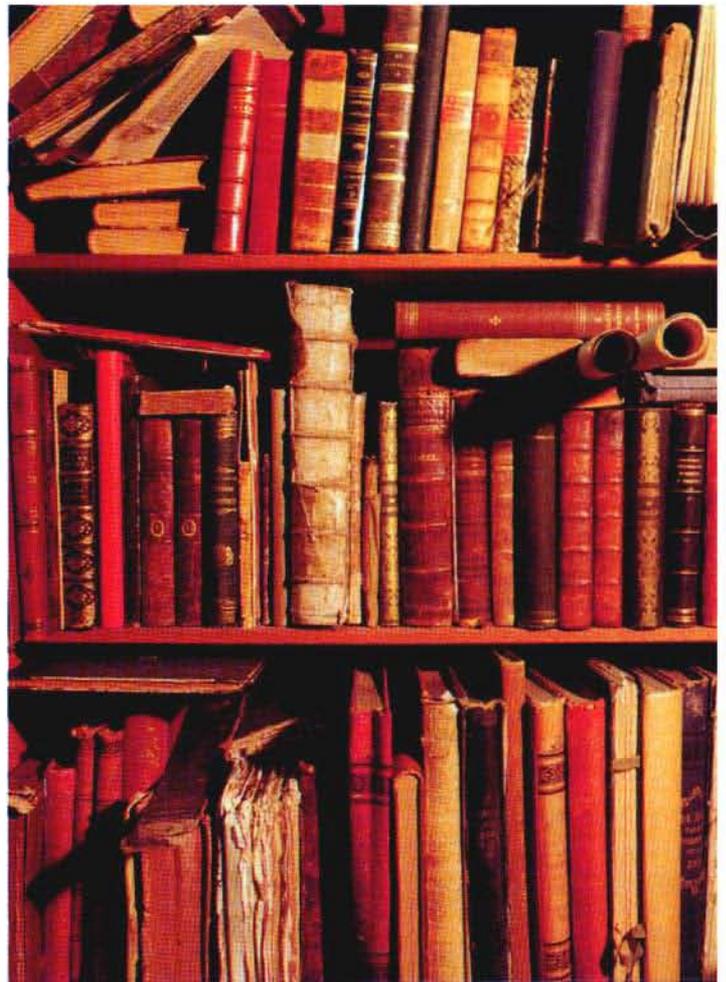


Abb. 8: Gerry Hurkmans, „Boeken II“ 1998.

Die Degradierung dieser Bibliothek findet ihre Vollendung in der Verlagerung in eine säkularisierte, also entwertete Kirche.

In Italo Calvinos *Se una notte d'inverno un viaggiatore* ist u.a. ein Computer Ort der Bücheraufbewahrung; die gespeicherten Romane zerfallen allerdings durch einen falschen Tastendruck in unzusammenhängende Wortfolgen. Auch die Suche des Lesers in der „richtigen“ Bibliothek nach den Romanen, von denen er aus verschiedenen Gründen nur Fragmente zu lesen bekam, scheitert: Die gesuchten Bücher sind aus dem einen oder anderen Grund nicht verfügbar oder nicht auffindbar.

Auch in Bernard Cornwells Erstlingsroman *L'Ombre de mémoire* (*Diener des Wissens*, 1990) spielt der

Computer als Ersatz für das eigene, allzu vergeßliche Gedächtnis eine zentrale Rolle. Der namenlose, junge Erzähler schreibt in sein ausgelagertes Gedächtnis Bücher ein bzw. ab, überträgt also Gedächtnisträger aus dem universellen in sein individuelles Aufbewahrungssystem, um sie so vor dem Vergessen zu schützen. Ihm gegenüber ist der alte Sonderling Robert mit einem sehr präzisen Erinnerungsvermögen ausgestattet. Nachdem traditionsgemäß der Junge der Famulus des Älteren geworden ist, kann er phantastischerweise das universelle Gedächtnis Roberts tatsächlich erben.

Eine Besonderheit stellt die Bibliothek in Paola Capriolos *Il doppio regno* (wörtlich: „Das doppelte Reich“, 1991) dar. Auf den ersten



Kirsten Dickhaut, Jahrgang 1968, studierte Anglistik und Romanistik in Gießen und Grenoble. Sie hat ihre Staatsexamensarbeit über Intertextualität und Mnemotechnik im Werk von Gérard de Nerval geschrieben. Im Rahmen des seit 1997 von der DFG geförderten Projekts „Das Thema/Motiv der Bibliothek in fiktionaler Literatur“ bereitet sie am Institut für Romanische Philologie ihre Dissertation über die Motivvariante der „deformierten“ Bibliotheken in der französischen Literatur vor. Seit dem Wintersemester 1997/98 ist sie dem Gießener Graduiertenkolleg „Klassizismus und Romantik im europäischen Kontext“ assoziiert.

Blick eine ideale, reichhaltige, mit Katalog und Leseecken ausgestattete Bibliothek, hat sie jedoch einen Nachteil: Kein Buch ist in einer auch nur annähernd verständlichen Sprache geschrieben. Die Aufgabe einer Bibliothek, das in ihr gespeicherte Wissen zugänglich zu machen und so vor dem Vergessen zu bewahren, kann diese Büchersammlung daher nicht erfüllen.

Die labyrinthische Bibliothek

Das Buch, das Gérard Labrunie, der unter dem Pseudonym de Nerval publizierte, in *Angélique* (1854) sucht, könnte man auch der Kategorie „verlorene Bücher“ zuordnen. Dem Ich-Erzähler des Textes gelingt es nicht, in den labyrinthischen Bibliotheken von Paris die *Histoire de l'abbé de Bucquoy* zu finden, die er selbst bereits in Frankfurt in Händen gehalten, jedoch für zu teuer empfunden und somit nicht gekauft hatte. Die Suche beginnt in *Angélique* daher mit einer sogar erfolgreichen bibliographischen Recherche: Der schriftliche Nachweis suggeriert Wahrheit, also definitive Existenz des Gesuchten. Zettelkatalog und Magazin der Bibliotheken und Archive dementieren aber diese Existenz. Die *Histoire de l'abbé de Bucquoy* – das ersehnte Objekt – wird zu einem Simulakrum mit Minimaldifferenzen, denn statt des gesuchten Buchs selbst werden Versionen mit anderen Schreibweisen des Namens gefunden. Aus dem „abbé de Bucquoy“ wird ein „abbé de Bucquoy“, ein „abbé du Bucquoy“, ein „Dubuquoy“, ein „prétendu l'abbé“. Die Graphien des Namens im Titel unterlaufen das Normsystem der Bibliothek: Sie wird so zum undurchschaubaren Labyrinth.

Ermanno Cavazzonis unterirdische Alptraubibliothek in *Le tentazioni di Girolamo* ist sowohl räumlich als auch ordnungssystematisch undurchschaubar, teilweise verwüstet, die Bücher werden von Schimmelpilz und Insekten zerfressen und von Fäkalien verunreinigt. Es wimmelt von Ansteckungsgefahren und mechanischen Fallen, die Bibliothekare sind die „natürlichen“ Feinde der Leser – Lektüre wird hier zur Lebensgefahr.

Borges' Bibliothek in „La Biblioteca de Babel“ ist schon allein durch ihre riesige Dimension undurchschaubar; Eco erschwert in *Il nome della rosa* den Zugang zu seiner Klosterbibliothek, indem er sie räumlich wie bibliographisch als Labyrinth konzipiert. Sein Roman weist deutliche Bezüge zu „La Biblioteca de Babel“ auf, nicht zuletzt durch die Bibliothekarsfigur Jorge da Burgos (die an den ebenfalls erblindeten Bibliothekar Borges erinnert), der das zweite Buch der aristotelischen *Poetik* – als tödliche Falle – im am schwersten zugänglichen Raum der Bibliothek verschließt.

Die bedeutendste Gemeinsamkeit zwischen Borges' und Ecos Bibliothek besteht darin, daß sie beide die Welt abbilden: Die eine stellt das gesamte Universum dar, die andere entspricht ihrer räumlichen Aufteilung nach immerhin den im Mittelalter bekannten Kontinenten und Ländern. Jedem Raum ist ein Buchstabe zugeordnet; in der richtigen Reihenfolge durchschritten, ergeben

sich daraus die Namen der jeweiligen Zonen. William und Adson zeichnen einen Plan der Bibliothek (siehe Abb. 10) und beginnen, deren System zu durchschauen: Trägt ein Buch z.B. die Signatur *Quarta Acaiae*, so steht es im vierten Raum der Zone ACAIA, die das alte Griechenland bezeichnet.

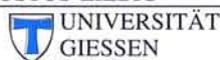
Jahrzehnte nach der Zerstörung der Abtei sammelt Adson die Überreste der Bibliothek ein und versucht, sie zu entziffern. Es entsteht „so etwas wie eine kleine Bibliothek als Zeichen jener verschwundenen großen“, „eine Bibliothek aus Schnipseln, Fragmenten, Zitaten, unvollendeten Sätzen, Ruinen und Torsi von Büchern“, vergleichbar den Schnipseln, Fragmenten und Zitaten anderer Werke aus Ecos realer Bibliothek, die in das Buch *Il nome della rosa* eingegangen sind.

Wie Borges stellt Eco mit seinem Roman die Grundfrage nach der Sinnhaftigkeit von Geschriebenem, nach dem Wahrheitsgehalt von Zeichen. Mit seiner Detektivgeschichte verdeutlicht er die Rolle des Lesers: Lesen ist nichts anderes als Zeichendeutung.

Brennende Bibliotheken

Die berühmte Bibliothek in Alexandria, die einen eigenen Mythos entwickelt hat, war nicht nur ein Ort für Leser, sondern vor allem auch eine philosophisch-wissenschaftlich bedeutende Forschungs- und Schreibwerkstätte. Die Zerstörung

JUSTUS-LIEBIG-



Prof. Dr. Dietmar Rieger

Institut für Romanische Philologie
Karl-Glöckner-Str. 21 G
35394 Gießen
Tel.: 0641/99-31110
Fax.: 0641/99-31119
e-mail: dietmar.rieger@romanistik.uni-giessen.de



Abb. 9: Meister der Verkündigung von Aix (ca. 1445): Stilleben mit Büchern in einer Nische, (Ausschnitt) Öl auf Holz.



Cornelia Schmelz, Jahrgang 1968, studierte Neuere Fremdsprachen (Romanistik, Ökonomie) mit dem Schwerpunkt französische und italienische Literaturwissenschaft in Gießen, Paris und Modena. Ihre Diplomarbeit hat die Entfremdung des Menschen von der Realität in Alberto Moravias *La noia* zum Thema. Seit Januar 1997 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Das Thema/Motiv der Bibliothek in fiktionaler Literatur“ am Institut für Romanische Philologie beschäftigt und arbeitet an ihrer Dissertation mit dem Arbeitstitel „Im Spiegel der Bibliothek. Weltreflexion und 'mise en abyme' im modernen italienischen Roman“.

der Bibliothek des Museion wird in den Bibliotheksgeschichten meistens um 47 v.Chr. datiert und das Übergreifen des von Cäsar im Hafen gelegten Feuers als Ursache gesehen. Wohl eine Fiktion, denn wahrscheinlicher ist die Zerstörung dieser Bibliothek im Jahr 272 n.Chr. unter Kaiser Aurelian, als im Zuge der Niederschlagung eines Aufstands das gesamte Palastviertel zerstört wurde. Die große Bibliothek, die der Kalif Omar 640 n.Chr. in Alexandria verbrennen ließ, war sicher nicht mehr diejenige des Museion, auch nicht diejenige des Serapeion, die bereits 389 n.Chr. unter dem christlichen Patriarchen Theophilus verbrannt worden war. Omars Begründung für seine Bibliothekszerstörung, die Bücher dieser Bibliothek seien schädlich, wenn sie dem Koran widersprächen, und überflüssig, wenn sie ihm nicht widersprächen, liegt – abgewandelt – vielen Bibliothekszerstörungen der Folgezeit zugrunde.

In der fiktionalen Literatur wird das Motiv des Bibliotheksbrands in der Romania, also im Gebiet der romanischen Sprachen, zum ersten Mal von Cervantes aufgegriffen. Don Quijote, dessen Verstand durch die

Lektüre zu vieler Ritterromane („libros de caballerías“) verwirrt wurde und der nicht mehr in der Lage ist, die fiktive Welt der mittelalterlichen Romane mit ihrer Kunstwirklichkeit von der eigenen realen Welt der Gegenwart zu unterscheiden, ja der letzten Endes selbst in vielfacher Hinsicht eine Bibliotheksfigur ist, stellt nicht nur ein Beispiel des Motivs der „gelebten Literatur“ dar: Der Pfarrer Pedro Perez, der Barbier, die Haushälterin des Don Quijote und ihre Tochter übergeben die meisten Ritterromane einem Autodafé, nachdem sie diejenigen, die die Feuerstrafe nicht verdienen, aussortiert haben, um so die durch die Bücher ausgelöste Verwirrung des Don Quijote und die damit einhergehende Verfälschung der Beziehungen zur Realität rückgängig zu machen.

Seit Cervantes gibt es zahllose weitere fiktionale Bibliotheksbrände, die sich teilweise auch auf reale Bibliothekszerstörungen beziehen. Die „utopische“ Bücherverbrennung und Bibliotheksreduzierung in Merciers *L'an 2440* (*Das Jahr 2440*) von 1771 gehört dazu: Die Pariser „Bibliothèque royale“ (heutige „Bibliothèque nationale“ bzw. „Très Grande Bibliothèque de France“) des Jahres 2440 wird – und der Aufklärer Mercier sieht dies als positiv an – nur noch wenige Bücherzimmer umfassen. In der Moderne sind u.a. zu nennen: René Chars Gedicht „La Bibliothèque est en feu“, Octave Mirbeau, *L'abbé Jules* (1888), über Elias Canetti, *Die Blendung* (1935) und Philippe Le Guillou, *L'inventaire du vitrail* (wörtlich: „Das Inventar der Kirchenfenster“, 1983), bis hin zu dem 1998 erschienenen Roman *La Bibliothèque* von Hubert Bari, in dem der Brand der Straßburger Bibliothek im 19. Jahrhundert thematisiert wird.

In *Quatrevingt-treize* (*Dreiundneunzig*, 1874) von Victor Hugo fällt die Bibliothek von La Torgue als Zeichen der Krise der Aristokratie der (Selbst-)Vernichtung anheim. Die „Rettungsleiter“ jedoch, über die der Marquis de Lantenac zum Volk herabsteigt und die den Zugang zur Bibliothek, also zu Bildung und Kultur andeutet, weist auf die offene Bibliothek der Zukunft, die auf der verbrannten aufbauen wird.

In dem utopischen Roman von

Ray Bradbury, *Fahrenheit 451* (1953, von François Truffaut 1966 verfilmt), zieht es eine ältere Dame vor, mit ihrer Bibliothek zu verbrennen, um nicht ohne sie leben zu müssen. Das Gesetz gebietet in dieser Welt der Antiutopie, alle Bücher zu verbrennen, und paradoxerweise ist die Feuerwehr damit beauftragt, auch die letzten Exemplare zu finden und einzuäschern. Die Bibliothek in *Il nome della rosa* dagegen verbrennt, gerade weil ihre Konstruktion den Schutz der Bücher gewährleisten sollte: „Die Bibliothek hatte sich selbst verdammt durch ihre labyrinthische Anlage, durch ihr eifersüchtig gewahrtes Geheimnis, durch ihr Geizen mit Zugängen.“

Büchersammler und Bücherfresser in Bibliotheken

Bücher erfüllen im allgemeinen den Zweck des Lesens, jedoch können sie auch aus reiner Sammelleidenschaft zusammengetragen werden und so niemals ihre eigentliche Aufgabe erfüllen. Für einen Sammler wie den Ich-Erzähler in *Le Bibliomane* (1836) von Charles Nodier ist dann Tinte, Papier, Druck, Einband und Schriftart, vor allem aber auch der Zustand des Buches wichtiger als sein Inhalt. Als Théodore, der Bücherliebhaber und Held der Erzählung, erfährt, daß eine Vergil-Ausgabe von 1676 in Großdruck existiert, die um eine Drittlinie höher ist als sein eigenes Exemplar, von dem er glaubte, es sei das größte, fällt er in ein Bibliomanenfieber und stirbt an den Folgen, mit seinen Händen einen Band von Thouvenin (Nodiers Lieblingsbuchbinder) umklammernd. In der „nouvelle“ von Charles Asselineau, *L'enfer des bibliophiles* (*Die Hölle des Bibliomanen*, 1860), träumt der Ich-Erzähler, daß ein Dämon ihn zu den Pariser Quais begleitet und ihn zwingt, wertlose Bücher zu kaufen und sie teuer binden zu lassen und auf einer Auktion Folianten, die er nicht besitzen will, zu überhöhten Preisen zu ersteigern. Für die auf diese Art entstandenen Schulden muß die Bibliothek des Bücherliebhabers erhalten: ein wahrer Alptraum für einen Bibliophilen, aus dem er am Ende aber erwacht.

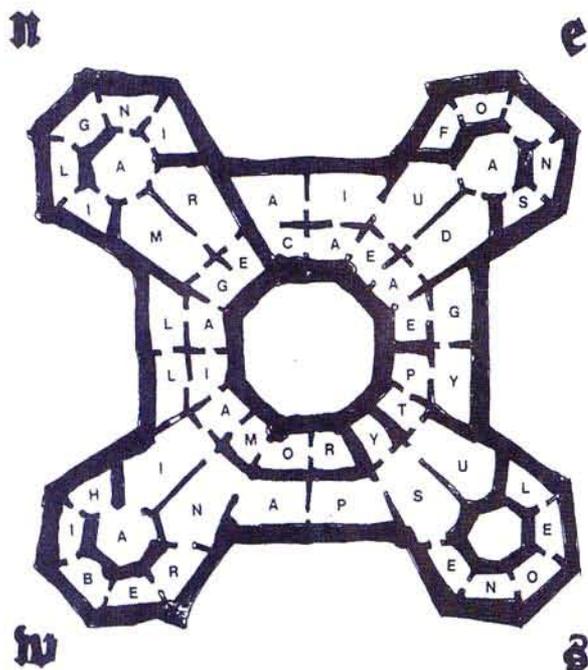


Abb. 10: Adsons Plan der Bibliothek – „Die Bibliothek ist ein großes Labyrinth, Zeichen des Labyrinthes der Welt“ (Umberto Eco, *Der Name der Rose*)

Während Bibliophile und Bibliomane Bücher zwar „nur“ sammeln und nicht lesen, sie aber immer hegen und pflegen, neigen Bibliophage dazu, Bücher statt oder zumindest als Nahrung zu verspeisen. Dieses Motiv, das es spätestens seit dem „Verschlungenen Büchlein“ aus der Apokalypse gibt, wurde ebenfalls in zahlreichen Romanen wiederaufgenommen. Nicht zuletzt ist hier als besondere Abwandlung dieses Motivs der Selbstmord des Jorge in *Il nome della rosa* zu nennen, der die vergifteten Seiten der Komödie des Aristoteles verschlingt.

Im selben Jahr wie Ecos „Rosenroman“ erschien in Frankreich *La Manducation* („Das Bücherfressen“) von François Forestier, in dem „Das verschlungene Büchlein“ aus der Offenbarung des Johannes zitiert und zum zentralen Thema des Romans gemacht wird. Die übersteigerte Faszination für das Gemälde *Der Bibliothekar* von Arcimboldo wird für den Ich-Erzähler zum Auslöser dafür, daß er beginnt, die sprichwörtliche Redewendung des Bücherverschlügens beim Wort zu nehmen und zum Bibliophagen zu werden. Die Texte werden also im wörtlichen Sinne inkorporiert. Die Speisemeta- phorik, mit der Forestier parodistisch spielt, hatte ihre „Blütezeit“ in der Renaissance – so nicht zuletzt in Rabelais' *Gargantua et Pantagruel* (*Gargantua und Pantagruel*, 1532-64).

Die Varianten, die es zum Motiv der Bibliothek in fiktionaler Literatur noch zu nennen gäbe, reichen von utopischen über Cyberspace-Bibliotheken bis hin zu Bücherorten als Ersatzwelt. Und schließlich ist jedes Buch schon für sich genommen eine (intertextuelle) Bibliothek, denn, so stellt Umberto Eco in seinem *Nachwort zum 'Namen der Rose'* fest: „Alle Bücher sprechen immer von anderen Büchern“. •

- Dietmar Rieger, „Von Federigo Borromeo zu Monsignore Boccamazza: Bibliotheken bei Manzoni und Pirandello“, in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 22. Jahrgang, Heft 1/2 (1998), 151-177.
- Dietmar Rieger, „La lueur de sang qui se mêle à l'aurore: les bibliothèques en feu chez Victor Hugo“, in: Revue d'histoire littéraire de la France, 6 (nov.-déc. 1997), 1031-1055.
- Dietmar Rieger, „'Il ne faut rien précipiter, pas même le progrès'. Jules Verne

- Kirsten Dickhaut, „'... une prière à la déesse Mnémosyne'. Gérard de Nerval als Gedächtnisschreiber oder die mnemotechnische Raumstruktur seiner Texte - das Beispiel *Aurélia*“, in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 23. Jahrgang, Heft 1/2 (1999), 69-85.
- Cornelia Schmelz, „Der defunktionalisierte Gedächtnisspeicher: Zur Rolle der Bibliothek in Paola Capriolos *Il doppio re- gno*“, in: Forum Junge Romanistik (FJR), Vol. 6: Erinnern – Gedächtnis – Vergessen. Beiträge zum 15. Nachwuchskollo-

LITERATUR

- Dietmar Rieger, „La tour de Babel en deux cents volumes' – Gérard de Nerval und die exzentrische Bibliothek“, in: Romanische Forschungen 110. Band, Heft 3 (1998), 348-365.